

SIGGENER KREIS



SIGGENER IMPULSE 2023

DAS VERHÄLTNIS VON WISSENSCHAFT UND MEDIEN



PRÄAMBEL

Das Verhältnis von Wissenschaft und (Massen-)Medien ist in den vergangenen Jahren deutlich komplexer geworden. Printmedien haben an Bedeutung verloren, Online-Formate und Soziale Medien expandieren. Das war schon zu Zeiten der ersten Siggenger Tagung 2013 der Fall. Die Geschwindigkeit der Nachrichtenverbreitung und -verarbeitung sowie die internationale kommunikative Vernetzung haben allerdings stetig zugenommen. Künstliche Intelligenz, die Plattformökonomie und die Politisierung in Journalismus und Wissenschaftskommunikation waren seither immer wieder Themen im Siggenger Kreis - und natürlich nicht nur hier. Im Rahmen der Tagung 2023 haben wir uns wieder auf das Verhältnis von Wissenschaft und Medien konzentriert. Was genau treibt die Entwicklungen heute?

Dabei haben wir drei Aspekte als besonders relevant erachtet:

- die Bedeutung der Infrastrukturen: Die Abhängigkeit von den großen Tech-Plattformen und das Potenzial von gemeinnützigen Diensten wie Wikipedia und Fediverse für die Wissenschaftskommunikation,
- das Rollenverständnis von Journalist*innen, Wissenschaftler*innen und Kommunikationsbeauftragten sowie die gegenseitigen Erwartungen sowie
- die Ansprüche der Vertreter*innen dieser drei Akteursgruppen, angesichts drängender Probleme an ihren gesellschaftlichen Impact, und die von möglichst neutraler Information bis zum Haltungsjournalismus und „Aktivismus“ reichen.

Die Themen haben wir in Arbeitsgruppen getrennt voneinander analysiert und auch so dokumentiert. Wie immer sollen die Texte zur Reflexion über Wissenschaftskommunikation dienen. Sie erheben keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit oder Vollständigkeit.

WER, WENN NICHT WIR? DIE STRUKTUREN FÜR DEN MEDIALEN DISKURS ÜBER WISSENSCHAFT GESTALTEN

Aktuell finden im Mediensystem und in den (Infra-)Strukturen, die für die Wissenschaftskommunikation genutzt werden, weitreichende technologische und ökonomische Umbrüche statt. Beispiele hierfür sind die rasante Weiterentwicklung und zunehmende Nutzung von generativer KI, aber auch die jüngsten Entwicklungen bei den großen Social-Media-Plattformen. Diese Veränderungen verlaufen sehr schnell und werden von kommerziellen und politischen Interessen getrieben. Dadurch entsteht ein hoher Handlungsdruck, aber auch ein window of opportunity für die eigene Gestaltung künftiger Strukturen. Die veränderten Strukturen prägen auch die öffentliche Kommunikation und vor allem den medialen Diskurs über Wissenschaft auf neue Art und Weise.

AKTUELLE SITUATION

Tech-Konzerne wie Meta, Google oder „X“ (vormals Twitter) bieten Plattformen für Informationen aus der Wissenschaft, aber auch von Interessengruppen und Einzelpersonen. Eine Qualitätskontrolle oder Transparenz über Algorithmen, Quellen und die Methodik der Informationsproduktion und -verbreitung gibt es dabei kaum. In den sozialen Medien konkurriert der professionelle Journalismus mit den Inhalten, die von Organisationen, Einzelpersonen und Intermediären produziert werden, um die knapper werdende Aufmerksamkeit der Nutzer und Nutzerinnen. Durch die Fokussierung der etablierten, großen Plattformen auf Reichweite und Datengewinnung nehmen Personalisierung und Emotionalisierung weiter zu.

Es gibt in der Bevölkerung einen Bedarf und Interesse an vertrauenswürdigen Informationen (siehe [Wissenschaftsbarometer](#)). Diesen Bedarf bedienen beispielsweise Akteur*innen in den Sozialen Medien, im Online- oder regionalen Print-Bereich nicht ausreichend. Ein Grund dafür ist, dass vermeintlich leichter verdauliche Kommunikation in erster Linie Wettbewerbsvorteile realisiert. Inhalte werden meistens gratis oder kostengünstig angeboten, da das Publikum in den Geschäftsmodellen nicht primär Kund*in ist, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit der Leserschaft an Dritte verkauft

wird. In Teilen der Online-Medien und in sozialen Medien finden sich entsprechend fragwürdige oder verzerrte Informationen. Seriöse journalistische Start-ups hingegen, gerade auch im Bereich der Wissenschaft, scheitern regelmäßig an fehlenden nachhaltigen Finanzierungsformen bzw. Geschäftsmodellen.

Während Tech-Konzerne weiterhin exorbitante Gewinne für Investitionen in den Ausbau ihrer Plattformen nutzen können, erfahren offene Plattformen des medialen Diskurses wie Wikipedia oder Angebote im nicht-kommerziellen Netzwerk Fediverse (wie Mastodon) wenig Unterstützung aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft.

Auch die direkte Kommunikation aus der Wissenschaft ist von dieser allgemeinen Entwicklung betroffen, indem sie die attraktiven Reichweiten auf den Tech-Plattformen sucht. Die oft noch vorherrschende Kultur der quantitativen Kennzahlen (Klickzahlen, Altmetrics) befördert eine steigende Produktion von Inhalten für Online-Medien und Soziale Medien. Die Forderung nach und Förderung von Wissenschaftskommunikation und der zunehmende Wettbewerb unter den Hochschulen und Einrichtungen um Gelder beschleunigt diese Entwicklung.

Gleichzeitig antwortet das Wissenschaftssystem vorwiegend reaktiv auf die Veränderungen in der medialen Infrastruktur. Ein Gestaltungsanspruch oder eine Übernahme von Verantwortung für diesen Teil des demokratischen Systems besteht kaum. Fehlende Kompetenzen und eine geringe Agilität der Wissenschaftsorganisationen und der übergeordneten Strukturen verstärken diese Mutlosigkeit. Dazu kommt die insbesondere in der Coronazeit beobachtete Enttäuschung seitens der Wissenschaft über das Publikum, das sich zumindest scheinbar zu einem Teil von der Wissenschaft abwendet.

WAHRNEHMEN, WERTSCHÄTZEN, UMSETZEN

Wie könnte also das Zusammenwirken von Wissenschaft und Medien gestaltet sein?

Die Wissenschaft erkennt ihre gesellschaftliche Verantwortung für den medialen Diskurs über ihre Themen und Erkenntnisse an. In ihrer künftigen Rolle schafft sie die Voraussetzungen, die zur Gestaltung und Nutzung offener Strukturen ermutigen und befähigen. Sie beteiligt sich an der politischen und gesellschaftlichen Debatte über die Finanzierung einer Medienlandschaft, die Qualität ermöglicht und allen Menschen offensteht.

Journalistische Medien öffnen sich für diesen Dialog über eine Neugestaltung des Systems und die damit einhergehenden Fragen über ihre Finanzierungs- und Geschäftsmodelle.

Gemeinsam setzen sich beide, Wissenschaft und Journalismus, für eine neue Wertschätzung des Publikums ein. Personalisierung und Emotionalisierung werden eingeschränkt. Das Publikum nimmt selbst an einem produktiven und demokratischen Prozess über die Gestaltung des medialen Diskurses teil.

Die Wissenschaftskommunikation stellt in leicht zugänglichen Strukturen allgemein verständliche, geprüfte und fundierte Informationen zur Verfügung, die nicht vordergründig kommerziellen Interessen oder Zwecken der institutionellen oder persönlichen Selbstvermarktung unterliegen. Diese stehen den Bürger*innen und Journalist*innen offen.

MÖGLICHE WEGE UND HINDERNISSE

Diskussionen über die Unterstützung offener Strukturen wie Wikipedia rufen in der Wissenschaft oft reflexhafte Abwehrreaktionen hervor. Der Weg hin zur (Mit-)Gestaltung dieser Strukturen ist herausfordernd und setzt Geduld und Durchhaltevermögen voraus, bevor das Neue sinnvoll genutzt werden kann und Wirkung erzielt. Eine Unterstützung gemeinwohlorientierter offener Strukturen setzt unter Berücksichtigung des aktuellen Kostendrucks Einsparungen an anderen Stellen voraus. Kurzfristiger Erfolg – zum Beispiel in Exzellenzwettbewerben – steht hier langfristigem Nutzen gegenüber. Dabei ist dieser Aspekt vor dem Hintergrund der zunehmenden Prägung gerade

medialer Inhalte durch Arbeitsweisen mit Künstlicher Intelligenz relevant: KI generiert ihre Ergebnisse beispielsweise bei der Texterstellung aus Inhalten, die aus der Online-Enzyklopädie Wikipedia stammen. Ein gewichtiger Grund, diese Inhalte aus der Wissenschaft heraus bereitzustellen.

Es braucht also Mut, eingeschlagene Pfade zu verlassen - auf allen Seiten. In Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation gilt es, konkret das Know-how für neue offene Plattformen und Technologien zu entwickeln und zu fördern. Derzeit entstehen an vielen Orten einzelne Projekte und Insellösungen (dezentral - bottom-up). Diese Initiativen sind wertvoll, weil sie neue Erfahrungsräume für die Wissenschaftskommunikation eröffnen. Es gilt jedoch, diese – wo sinnvoll – zu vernetzen und zu skalieren. Wenn einzelne Universitäten mit Wikipedia kooperieren, um diese einzigartige Wissensplattform zu stärken, dann dient dies als Vorbild für andere. Eine höhere Wertschätzung und konkrete Anreize für Kommunikationsabteilungen und einzelne Wissenschaftler*innen für ein Engagement in dieser Online-Enzyklopädie ebenso wie in anderen offenen Strukturen ist auch von übergeordneter Seite dringend gefordert.

In den Medien ist ebenfalls ein Wandel notwendig. Personalisierung und Emotionalisierung zur Generierung von Klicks und Abonnements sollten auch im harten Konkurrenzkampf vermieden werden. Auch die Abhängigkeit von Advertorials oder anderen Werbefinanzierungen ist im Sinne der Unabhängigkeit kritisch zu hinterfragen. Allerdings ist dies leicht gesagt – alternative Geschäftsmodelle sind kaum in Sicht.

Um andere Wege systematisch zu ergründen, braucht es einen Kompetenzaufbau in den Medienunternehmen und bei einzelnen Journalist*innen. Das gilt sowohl in technischer als auch in ökonomischer Hinsicht. Während beispielsweise Start-ups aus der Wissenschaft professionell Beratung und Unterstützung erfahren, gibt es wenig niedrigschwellige Strukturen für die Unterstützung von Gründer*innen in den Medien. Technische Lösungen, zum Beispiel im Bereich des Micropayment, existieren, sind jedoch für Freelancer kaum zugänglich oder das Know-how zur Nutzung fehlt.

Auch der Zugang zu Venture-Capital bleibt schwierig. Andere Möglichkeiten für Finanzierungsmodelle – wie die Stiftungsfinanzierung – treffen auf Vorbehalte aus der Community. Eine vorbehaltlose Prüfung der Vielfalt von Finanzierungsmodellen wäre wünschenswert. Dabei sollte der Journalismus aktive Unterstützung seitens der Wissenschaftsorganisationen sowie von Politik und Zivilgesellschaft erfahren. Die (öffentliche) Förderung des Wissenschaftsjournalismus sollte sich dabei nicht auf einzelne (Recherche-)Projekte beschränken, sondern im Sinne der Nachhaltigkeit auf den Aufbau und Erhalt von Strukturen fokussieren, um Innovation und Professionalität gleichermaßen zu fördern und zu stärken.

IT'S THE ROLLENVERSTÄNDNIS, STUPID! ANFORDERUNGEN, ANSPRÜCHE UND MISSVERSTÄNDNISSE ZWISCHEN JOURNALISMUS, WISSENSCHAFT UND (INSTITUTIONEL- LER) WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Wissenschaft und journalistische Medien versorgen die Öffentlichkeit mit relevantem Wissen und tragen dazu bei, dass gesellschaftliche Herausforderungen auf Grundlage dieses Wissens diskutiert und gemeistert werden können. Allerdings stehen Medien und Wissenschaft in einer komplexen Beziehung zueinander und sind momentan beide herausgefordert. So erschweren etwa Fake News die Verbreitung und Anerkennung wissenschaftlich fundierter Informationen oder verfälschen diese. Verschwörungserzählungen verbreiten sich schnell und können das Vertrauen der Öffentlichkeit in glaubwürdige Informationsquellen untergraben. Gezielte Desinformation trägt zur Polarisierung der Gesellschaft bei. Dies behindert die Akzeptanz evidenzbasierter Erkenntnisse in bestimmten Zielgruppen. Im Durchschnitt ist laut [Wissenschaftsbarometer](#) zwar das Vertrauen in die Wissenschaft in der Bevölkerung gleichbleibend hoch. Sein Grad unterscheidet sich aber je nach Bildungsstand: In der Gruppe mit niedrigerem formalen Bildungsniveau finden sich weniger Personen, die der Wissenschaft „voll und ganz“ oder „eher“ vertrauen.

Außerdem ist Wissenschaftskommunikation nicht nur auf die Glaubwürdigkeit von Wissenschaft, sondern auch auf die der Medien, vor allem des Journalismus, angewiesen. Das Vertrauen der Bevölkerung in die öffentlich-rechtlichen Medien ist jedoch in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Diese Gemengelage birgt die Gefahr, dass sich immer mehr Menschen von gesicherten Informationen abwenden. Ein Kreislauf aus Skepsis und Fehlinformation könnte die Folge sein.

Grundlegende Veränderungen in der Medienlandschaft verstärken diese Probleme. Die Digitalisierung und der Aufstieg der sozialen Medien haben die Praxis revolutioniert, wie Nachrichten produziert, verbreitet und konsumiert werden. Die traditionelle Rolle der etablierten Medien als „Gatekeeper“ ist infrage gestellt. Informationen können sich unabhängig von ihrer Glaubwürdigkeit schnell und weit verbreiten. Dabei kann die Verbreitung von Informationen auch stärker als vorher von einer ideologischen Agenda getrieben sein. Zudem tragen die multiplen Krisen (Klimawandel, Pandemie, Krieg, Finanzkrise) dazu bei, dass die Menschen dauerhaft nach Sicherheit suchen und so anfällig für unterkomplexe Erklärungen und Fake News sind.

Indem sich Wissenschaftskommunikation um Transparenz und Genauigkeit bemüht und gleichzeitig den Dialog und das Verständnis zwischen Expert*innen, Journalist*innen und der Öffentlichkeit unterstützt, kann sie zu einer informierten und wissenschaftlich gebildeten Gesellschaft beitragen.

GEMEINSAME ZIELE VON WISSENSCHAFT UND MEDIEN

Sowohl Wissenschaft als auch Medien haben das Ziel, der Öffentlichkeit Informationen aus der Forschung zugänglich zu machen. Indem sie einen Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen schaffen, ermöglichen sie es Bürger*innen, sich kritisch mit Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen und sich fundiert eine Meinung zu bilden. Die Verbreitung gut aufbereiteter, gesellschaftsrelevanter Informationen aus der Forschung fördert somit einen guten öffentlichen Diskurs und letztlich das Vertrauen in die Wissenschaft. Indem sie verlässliche und evidenzbasierte Inhalte in den Vordergrund stellen, wirken Wissenschaft und Journalismus der Verbreitung von Narrativen entgegen, die auf Desinformation beruhen, und tragen so zu einer besser informierten Öffentlichkeit bei. So ermöglichen sie Bürger*innen, sich auf der Grundlage von Fakten ein eigenes Urteil zu bilden.

Die drohende weitere Polarisierung und Spaltung der Gesellschaft erfordern einen konstruktiven öffentlichen Dialog. Wissenschaft und Medien können – jeder auf seine Weise – den informierten Diskurs fördern, fundierte Auseinandersetzung über aktuelle Probleme anregen und so ideologische Gräben überbrücken.

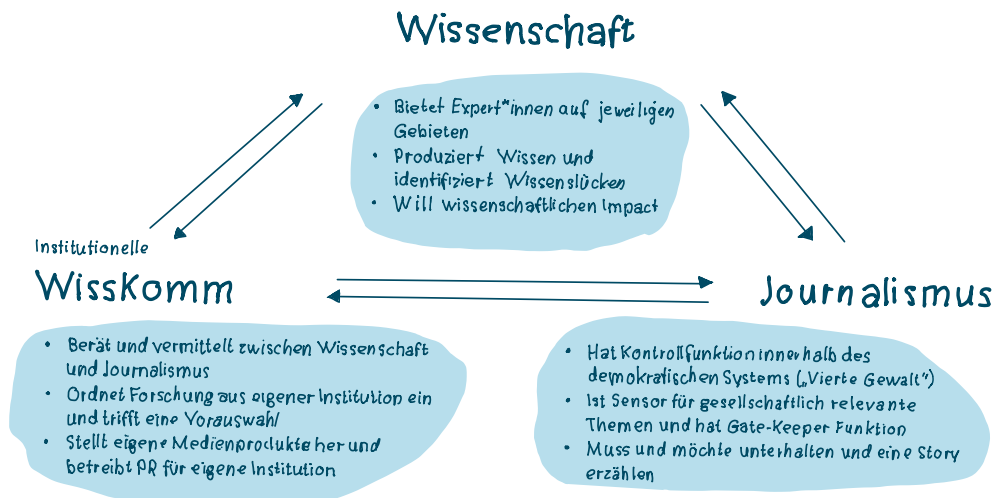
Wissenschaft und Medien haben systembedingt jedoch auch unterschiedliche Ziele. Die Wissenschaft konkurriert zum Beispiel um Forschungs- und Fördergelder. Forschungseinrichtungen stehen in einem Wettbewerb zueinander und haben somit in ihrer Kommunikation auch ein Interesse an Reputationaufbau und erfolgreicher PR. Die Aufgabe der Medien auf der anderen Seite ist es, als Vierte Gewalt im Staat die Wissenschaft kritisch zu beobachten. Sie müssen zudem Reichweite erzielen, und dafür die Aufmerksamkeit des Publikums auch durch Unterhaltung gewinnen.

Diese unterschiedlichen Ziele sollten im Umgang miteinander allen Parteien präsent sein und erfordern ein klares und transparentes Verständnis der Rollen von Forschenden, Wissenschaftskommunikator*innen und Journalist*innen.

SPANNUNGSFELDER ZWISCHEN WISSENSCHAFT, WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION UND JOURNALISMUS

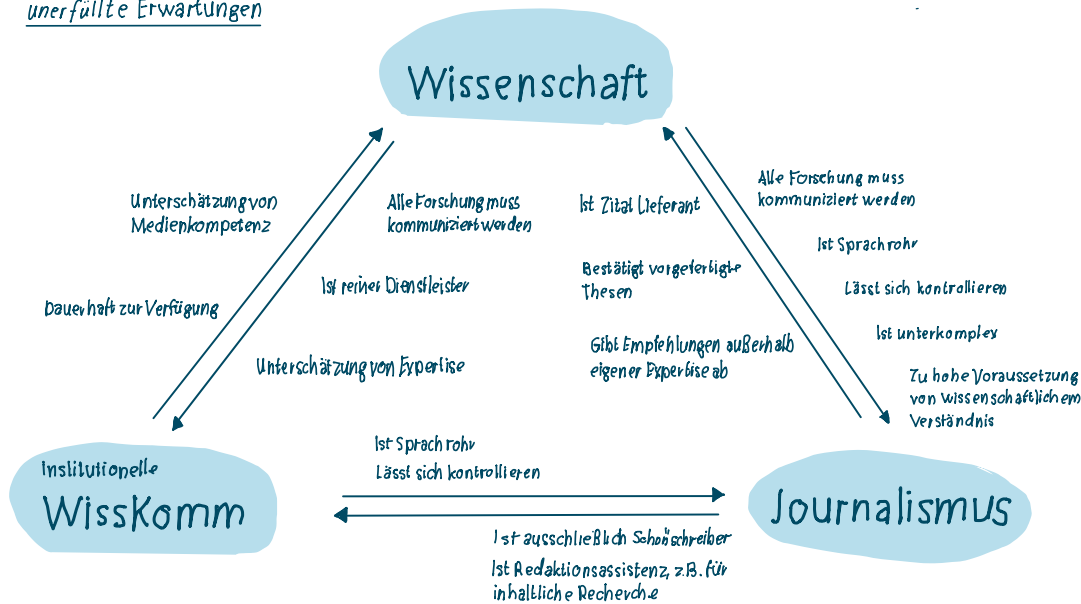
Die Rollen und Funktionen von Wissenschaft, institutioneller Wissenschaftskommunikation und Journalismus unterscheiden sich teils deutlich voneinander (siehe Grafik 1).

Rollen und Funktionen



Aus den unterschiedlichen Rollen ergeben sich häufig gegenseitige Erwartungen, die nicht erfüllt werden können. Mitunter belasten Vorurteile über die jeweils andere Rolle die Interaktion zwischen Forschenden und Journalist*innen.

unerfüllte Erwartungen



SPIELREGELN FÜR EINEN KONSTRUKTIVEN UMGANG

Ein funktionierendes Zusammenspiel zwischen Wissenschaft, Wissenschaftskommunikation und Journalismus ist essenziell für die erfolgreiche Vermittlung von Wissen in die Gesellschaft. Die genannten falschen Erwartungen aneinander und ihre Zielkonflikte (siehe Grafik 2) erschweren dieses Zusammenwirken. Es bedarf daher klarer Regeln für den Umgang miteinander. Grundlegend dafür ist, dass sich Wissenschaftler*innen, Wissenschaftskommunikator*innen und Journalist*innen immer wieder ihre eigenen Rollen und denen der anderen bewusst werden und diese reflektieren. Jedes Interview, jeder O-Ton und jeder Beitrag profitiert davon, wenn sich alle Beteiligten über die Ziele, Voraussetzungen und Notwendigkeiten im Klaren sind.

Die folgenden Regeln für einen konstruktiven gemeinsamen Umgang sollten berücksichtigt werden. Jede Begegnung verlangt bei aller notwendigen kritischen Distanz eine grundsätzliche Offenheit und den Willen zum Verstehen der jeweils anderen Seite:

1. Wissenschaftler*innen und Kommunikator*innen respektieren die Unabhängigkeit des Journalismus.
2. Journalist*innen erkennen die Komplexität und Prozesshaftigkeit der Wissenschaft an und berücksichtigen diese in ihrer Arbeit.
3. Wissenschaftler*innen und Journalist*innen erkennen Kommunikator*innen in ihrer aktiven und im positiven Sinn gemeinten Rolle als „Makler*innen“ und Kommunikationsexpert*innen an.
4. Bei jedem Kontakt achten alle Beteiligten darauf, vorab die Rahmenbedingungen und Zielvorstellungen zu klären (etwa Formate, Kontexte, Ziele, Erscheinungstermine und -orte).
5. Alle Beteiligten legen Wert auf die eigene Vorbereitung des Termins.
6. Sollen im Interview mit Forschenden bestimmte Zahlen abgefragt oder über bestimmte Studien gesprochen werden, hilft eine Vorabinformation mit der Möglichkeit zur Vorbereitung allen Seiten weiter. Zur Vorbereitung gehört auch eine Vereinbarung über Freigaben von Zitaten vor der Veröffentlichung.¹
7. Im Konfliktfall begeben sich alle Beteiligten in einen Aushandlungsprozess, der bestenfalls in eine konstruktive Lösung mündet. Falls dies nicht möglich ist, sollten alle Beteiligten darauf hinwirken, dass auch zukünftig ein professioneller Umgang miteinander möglich ist. Dies kann beispielsweise durch ein gemeinsames Gespräch („Debriefing“) geschehen, indem beide Seiten zusammen die Situation reflektieren.

IST ES JETZT AN DER ZEIT? HALTUNG UND „AKTIVISMUS“ IN WISSENSCHAFT UND FOR- SCHUNG, WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION UND WISSEN- SCHAFTSJOURNALISMUS

„Als WissenschaftlerInnen haben wir versucht, Berichte zu schreiben, Wissenschaftskommunikation zu leisten und Präsentationen für EntscheidungsträgerInnen zu halten. Wir müssen jetzt die Demut haben, zu akzeptieren, dass dies nicht funktioniert hat. Jetzt ist es an der Zeit, aktiv zu werden, um zu zeigen, wie ernst wir unsere Warnungen nehmen.“ ([Xtinction Rebellion - Scientist Rebellion Deutschland](#))

„Es ist nicht verboten, die Klimaforschung politisch zu instrumentalisieren. Aber die Behauptung, dieser Aktivismus wäre wissenschaftlich begründet, ist eine propagandistische Lüge, ist reine Desinformation.“ ([Peter Heller, Tichys Einblick](#))

„Transformative Forschung orientiert sich an konkreten gesellschaftlichen Problemen und ist gekennzeichnet durch einen expliziten Interventionsanspruch. Ziel ist es, konkrete Veränderungsprozesse zu katalysieren und dabei Stakeholder aktiv in den Forschungsprozess mit einzubeziehen.“ ([Wuppertal Institut](#))

„Die Sozialwissenschaften können gar nicht unpolitisch sein – und das gilt für viele andere Disziplinen auch. Alle wichtigen Forschungsfragen unserer Zeit sind hoch politisch, denn sie betreffen zentrale Lebensbereiche der Menschen, die politisch gestaltet werden. Über Demokratie, Integration, Gleichstellung oder soziale Ungleichheit zu forschen, bedeutet automatisch, politisch zu wirken.“

¹ Wird die wortwörtliche Rede von Forschenden in Radio- oder Fernsehbeiträgen verwendet, ist eine Freigabe grundsätzlich nicht üblich und aufgrund des Produktionsprozesses bei Radio und Fernsehen auch nicht praktikabel. Ebenso wenig gehört eine Freigabe von Textteilen, die keine direkten Zitate darstellen, zur üblichen Praxis. Obwohl es kein verbrieftes Recht für Interviewte auf Freigabe gibt (und diese damit auch nicht eingeklagt werden kann), hat sich in Deutschland – im Gegensatz zu anderen Ländern – die Praxis herausgebildet, dass direkte Zitate in Texten oder Wortlautinterviews durch die Interviewten freigegeben werden können. Details können sich allerdings von Redaktion zu Redaktion unterscheiden und sollten daher vorab zwischen Journalist*in und Forschende*r geklärt werden. Dabei gilt es zu beachten, dass für Redaktionen wie Journalist*innen professionelle Unabhängigkeit zentral ist. Jede Freigabe greift notwendigerweise in diese Unabhängigkeit ein. Eine ernsthafte Abwägung dieses journalistischen Standards mit dem berechtigten Interesse von interviewten Forschenden, dass ihr gesprochenes Wort richtig wiedergegeben wird, muss deshalb stattfinden.

Mehr noch – halten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wichtige Ergebnisse in den Händen, dürfen sie sie nicht in die Schublade stecken. Sie müssen mit ihnen die Lösung gesellschaftlicher Probleme mitgestalten. Denn Forschende werden als Übersetzer gebraucht. Die mit oft komplexen Methoden erarbeiteten Befunde bedürfen der Interpretation durch den Experten oder die Expertin.“
([Jutta Allmendinger, Harald Wilkoszewski - Tagesspiegel](#))

„Wir befinden uns in einer Klimakrise. Aktivistisch statt journalistisch zu arbeiten: Das wird Journalistinnen und Journalisten vorgeworfen, die sich in ihren Beiträgen für eine Bekämpfung der Klimakrise einsetzen. Die These dieses Workshops ist dagegen: Wer diese Krise nicht so existenziell bedrohlich beschreibt, wie sie ist, trägt einen Teil dazu bei, ihre Bekämpfung zu verhindern - und macht sich so selbst eines Aktivismus schuldig. Und zwar einem, der ein “Weiter-so” fördert. Laut ZEIT-Redakteur Bernd Ulrich tun viele Medien genau das.“ (Ankündigung eines Workshops von [Bernd Ulrich, DIE ZEIT, bei Reporterfabrik](#))

Die gesellschaftliche Relevanz von wissenschaftlichen Erkenntnissen nimmt nicht nur für die Lösung von spezifischen Problemen zu, sondern auch für die Bewältigung von multiplen Krisen. Damit stellen sich für alle am Prozess der Wissenschaftskommunikation Beteiligten, also Wissenschaftler*innen, Wissenschaftskommunikator*innen wie auch Journalist*innen Herausforderungen. Angesichts des drängenden gesellschaftlichen Lösungsdrucks, etwa im Hinblick auf den Klimawandel, ist zu beobachten, dass Forschung bzw. Berichterstattung zunehmend nicht nur von Neugier bzw. journalistischer Neutralität, sondern immer stärker auch von dem Wunsch angetrieben und motiviert ist, komplexe und globale Probleme und Krisen zu lösen.

In diesem Kontext scheint die offensive und infrage stellende Kritik an öffentlichen wertenden Beiträgen und an Interventionen von Wissenschaftler*innen und Journalist*innen zuzunehmen. Wissenschaftler*innen und Journalist*innen, die sich in Anerkennung des akuten Problemdrucks öffentlich engagieren, sehen sich dem Vorwurf des Aktivismus oder der Parteinahme (Haltungsjournalismus) ausgesetzt. Aus dieser Kritik können weitergehend sogar Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit insgesamt erwachsen. Es ist legitim, normative Aussagen von Wissenschaftler*innen und Journalist*innen zu hinterfragen. Allerdings ist die Bezeichnung „Aktivismus“ an sich ebenfalls eine normative politische Zuschreibung.

Es gibt einerseits erhoffte positive Auswirkungen in der Kommunikation, etwa die Vermittlung des dringenden Handlungsbedarfs in Bezug auf wünschenswerte Zukünfte und Transformationsziele. Andererseits kann es zu möglichen negativen Konsequenzen in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung kommen, zum Beispiel zu einer wahrgenommenen Instrumentalisierung und infolgedessen zu einem Reputationsverlust für Wissenschaft oder Journalismus. Bisher liegt keine umfassende beziehungsweise keine eindeutige Empirie zur Wirkung und zu Nebenwirkungen der bezeichneten Kommunikation vor.

WISSENSCHAFT UND WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Der transformative Anspruch von Wissenschaft spielt in Ausschreibungen für Förderprogramme und in der Formulierung von Förderanträgen eine wachsende Rolle. Sie zielen auf Forschung, die gesellschaftliche Veränderung zum Besseren ermöglicht und bewirkt, sowie mit nachvollziehbaren und transparenten Methoden und Standards arbeitet. Hoch relevante Problemlösungsbeiträge müssen dabei mit etablierten Güteansprüchen an wissenschaftliche Forschung in Übereinstimmung gebracht werden.

Aus Sicht der Wissenschaftskommunikation ist zu beobachten, dass es bereits innerhalb der Wissenschaft zu Gemeinwohrrhetorik kommt, wenn etwa konventionelle Vorhaben als Mittel zur Lösung großer gesellschaftlicher Herausforderungen deklariert werden. Diese Entwicklung kann negative Auswirkungen auf die Reputation der Wissenschaft haben, wenn diese hehren Ziele extern kommuniziert und die damit verbundenen Versprechen nicht eingelöst werden. Auch wenn es sich dabei in den einzelnen Institutionen womöglich um Randerscheinungen handelt, besteht die Gefahr eines Glaubwürdigkeitsverlusts sowohl für die Wissenschaft als auch für die Wissenschafts-



kommunikation.

Einige Forschende kommunizieren nicht nur über die Resultate ihrer Forschung, sondern auch über ihre persönliche Haltung zu gesellschaftlichen Problemen und Krisen. Sie positionieren sich nicht nur, sondern engagieren sich in ihrer Rolle als aktiv Forschende auch in sozialen Bewegungen. Unvermeidlich kommt es dabei zu einem Transfer von Reputationskapital der Wissenschaft in wissenschaftsexterne soziale und politische Kontexte. Mitunter bleibt zunächst ungeklärt, inwieweit die Reputation der akademischen Institution aufs Spiel gesetzt wird, der die jeweiligen Forschenden angehören.

Wissenschaftskommunikator*innen haben die Kompetenz, Wissenschaftler*innen bei der Einschätzung möglicher Folgen ihres öffentlichen Engagements zu beraten und zu unterstützen. In dem Moment, in dem Forschende sich öffentlich wertend engagieren, können sie sich damit auch für oder gegen den Wertekanon ihrer Einrichtung wenden. Kommunikator*innen haben die Aufgabe, die jeweilige Konstellation zu erklären und auch grundlegend die Wissenschaftsfreiheit und den Pluralismus innerhalb der Wissenschaft der Öffentlichkeit zu vermitteln. Hier kann sich für die Wissenschaftskommunikator*innen ein Dilemma zwischen dem Schutz der Reputation der Institution einerseits und der Freiheit der Forschenden andererseits ergeben.

MEDIEN

Nicht nur in der Forschung, sondern auch im Journalismus sind starke Tendenzen zum Bekennen von Haltung zu beobachten. Dieser Trend birgt nicht zu vernachlässigende Gefahren. Denn sobald die Transparenz über die Darstellungsform nicht gegeben ist, verliert der Journalismus seine Glaubwürdigkeit und damit seine zentrale Bedeutung für Gesellschaft und Demokratie. Sollte das Publikum in journalistischen Beiträgen nicht mehr zwischen Haltung und Fakten unterscheiden können, ist mit berechtigter Kritik zu rechnen.

Es wird kontrovers diskutiert, ob Journalist*innen in ihrer Berichterstattung auch eine Aktivist*innen-Rolle einnehmen dürfen oder sollten. Eine beispielhafte Zielsetzung im Klimajournalismus ist es, durch Zuspitzungen und narrative Elemente mehr Reichweite zu erzielen und ein stärkeres öffentliches Bewusstsein für die Bedrohung durch den Klimawandel zu erzeugen, um gegebenenfalls individuelle oder politische Handlungen anzustoßen.

Dies ist mit den bewährten journalistischen Qualitätskriterien vereinbar, solange insbesondere die Trennung von Beitragsformen wie Kommentar und Bericht transparent eingehalten wird. Allerdings verpflichten die heute zur Verfügung stehenden Recherchemittel und die Breite zugänglicher wissenschaftlicher Evidenz zu einer weitergehenden Sorgfalt über die Berücksichtigung dieser klassischen Normen hinaus: Kommentieren aus explizit wissenschaftsjournalistischer Perspektive darf ebenso emotionalisieren, illustrieren und appellieren wie Kommentieren aus anderen Ressorts – es sollte aber in der Lage sein, in Bezug auf präferierte Lösungen evidenzbasierte Argumente ins Feld zu führen und den Stand der einschlägigen Forschung zu berücksichtigen.

Auch andere aktuelle journalistische Ansätze loten die Grenzen neu aus. Der konstruktive Journalismus spricht sich beispielsweise für eine Betonung lösungsorientierter Berichterstattung aus und hofft so, Zielgruppen zurückzugewinnen, die Nachrichten aufgrund ihrer Fokussierung auf Negativität, Konflikt und Schaden vermeiden (sogenannte „news avoidance“). Das Konzept des Klimarealismus im Journalismus geht davon aus, dass eine Verharmlosung der existenziellen Bedrohung durch den Klimawandel durch eine unzureichende Beschreibung selbst gewissermaßen als aktivistisch im Sinne des „weiter so“ zu werten sei.

AUSBLICK

Eine vertiefte Diskussion um die öffentliche Positionierung von Wissenschaftler*innen, Kommunikator*innen und Journalist*innen wird vermutlich in Zukunft noch relevanter. Konkrete Anlässe dazu wird es immer öfter geben. Hier konnten nur Spannungsfelder und „pain points“ angerissen werden, die auch im Siggenger Kreis kontrovers diskutiert wurden.

TEILNEHMER*INNEN

Marcus Anhäuser	Technische Universität Dortmund
Yasmin Shirin Appelhans	Freie Wissenschaftsjournalistin
Andreas Archut	Universität Bonn
Melanie Bartos	Universität Innsbruck
Matthias Fejes	Universität Chemnitz
Oliver Häußler	Universität Tübingen
Elisabeth Hoffmann	Universität zu Köln
Kerstin Hoppenhaus	Freie Wissenschaftsjournalistin
Katja Knuth-Herzig	Zentrum für Wissenschaftsmanagement Speyer
Christoph Koch	Stern
Alexandra Lion	ZEIT Verlag
Jan-Oliver Löffken	Freier Journalist
Tobias Maier	Nationales Institut für Wissenschaftskommunikation NaWik
Maria Mast	Die ZEIT
Nina Schmidt	Stiftung Charité
Philipp Schrögel	Universität Heidelberg
Julia Serong	Ludwig-Maximilians-Universität München
Janne Steenbeck	Wissenschaft im Dialog gGmbH
Klara Stumpf	Toepfer Stiftung
Christina Timko	Ruhr-Universität Bochum
Cornelia Varwig	Bosch Health Campus
Markus Weißkopf	Table Media
Caroline Wichmann	Leopoldina
Harald Wilkoszewski	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung WZB

DANKE!

Wir danken sehr herzlich dem ZEIT Verlag und der Alfred Toepfer Stiftung für die Unterstützung unserer Tagung.